

GEORG
MARKUS

*Meine Reisen in
die Vergangenheit*



AMALTHEA

GEORG
MARKUS

*Meine Reisen in
die Vergangenheit*

AMALTHEA

1. Auflage September 2002
2. Auflage Oktober 2002

Besuchen Sie uns im Internet unter:
<http://www.amalthea.at/>

© 2002 by Amalthea Signum Verlag GmbH, Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzl, München
Umschlagillustration: Paul Fassold
Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger
& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus der 12,5/17 Punkt Goudy
Druck: Jos. C. Huber, Dießen
Binden: Leipziger Großbuchbinderei
Printed in Germany
ISBN 3-85002-483-0
eISBN 978-3-902998-53-8

*Für Mathias
und Moritz*

INHALT

»ES IST SCHRECKLICH, EIN ZEITZEUGE ZU SEIN!«

Vorwort



M e i n e R e i s e n i n d i e W e l t d e r M u s i k

»WIE EINST, LILI MARLEEN«

Ein Jahrhundert-Schlager entsteht

BRAHMS LAG IM PAPIERKORB

Professor Marcus macht eine Entdeckung

DAS »WEISSE RÖSSL« IST NICHT AM WOLFGANGSEE

Die wahre Lovestory hinter der Operette

DIE FRAUEN DES WALZERKÖNIGS ...

... und ihr Einfluss auf seine Musik

»VOLK DER FREIHEIT, VOLK DER BRÜDER«

Die andere Bundeshymne

»DER FÜR DAS HOHE C GEBORNE«

Das Wunder Caruso

M e i n e R e i s e n
z u d e n S c h a u p l ä t z e n
d e r W e l t g e s c h i c h t e

TOD IM HOTEL

Mein Besuch im Genfer Beau-Rivage

OBERST REDL AUF DER SPUR

Österreichs größter Spionagefall

»ALLES GERETTET!«

Der Brand des Wiener Ringtheaters



M e i n e R e i s e n
i n d i e W e l t d e r L i e b e

»ICH SCHAU DIR IN DIE AUGEN, KLEINES!«

»Casablanca« allzu wörtlich genommen

DER JUNGE MANN UND DIE AFFÄR'

Hemingways Doppelleben im Montafon

SO LIEBTE CASANOVA

Aus dem Leben eines Frauenhelden

DIE SITTENWÄCHTER DER KAISERIN

Maria Theresias Keuschheitskommission

M e i n e R e i s e n
z u b e r ü h m t e n L e u t e n

AUF FREUDS COUCH
Zeitzeugen und Patienten

HERR VON KNIGGE BENIMMT SICH SCHLECHT
Der Ahnherr der feinen Sitten war nicht immer fein

»MEIN GOTT, ES SPRICHT«
Wie Mr. Bell das Telefon erfand

»ICH FREU MICH SCHON AUFS HIMMELREICH«
Ein Gespräch mit der 105-jährigen Schauspielerin Liane Haid



M e i n e R e i s e n
n a c h M a y e r l i n g

»DAS GRAB IST LEER!«
Wie ich Mary Vetseras Gebeine fand



M e i n e R e i s e n
z u T y p e n u n d O r i g i n a l e n

BERUF: RIESE
Die Lebensgeschichte des Franz Winkelmeier

DER ECHTE »HAUPTMANN VON KÖPENICK«
Die Geschichte des Schusters Wilhelm Voigt

»SCHNORRER BRAUCHT MAN ÜBERALL«

Wie berühmte Leute wohlhabend wurden (und blieben)



M e i n e R e i s e n
i n d i e G e s c h i c h t e d e r M e d i z i n

DER GRUND FÜR BEETHOVENS TAUBHEIT

Ein medizinischer Kriminalfall

DER LIEBE GOTT UNTER DEN CHIRURGEN

Theodor Billroth

DIE ERSTE FRAU DOKTOR

Gabriele Possanner setzt sich durch

ER IST IMMER AUF DER FLUCHT

Ein Besuch beim Sohn von Karl Farkas



M e i n e R e i s e n
i n d i e W e l t d e s T h e a t e r s

VOM SKLAVEN ZUM THEATERSTAR

oder Warum das Publikum schuld ist



M e i n e R e i s e n
a n d e n H o f d e s K a i s e r s

»HILFE, MÖRDER! EIN ATTENTAT!«

Wie Kaiser Franz Joseph einen Mordanschlag überlebte

»ERWARTEN SIE MICH IM BETT«

Intime Tagebücher

DIE GEHEIMEHE

Kaiser Franz Joseph und die Schrott

DIE NACKTE KAISERIN

oder Franz Joseph wird erpresst



**M e i n e R e i s e n
i n a n d e r e Z e i t e n**

»MEINE SCHWESTER MERCEDES«

Ein Mädchenname wird berühmt

DUELL

Der Zweikampf und die Ehre

»EIN GEMÜTLICHER SPEZI«

Aus dem Leben des k. k. Scharfrichters Josef Lang



**M e i n e R e i s e n
i n e i n e w u n d e r s a m e W e l t**

EIN KREUZ AUF DEM KALENDERBLATT

Was Nostradamus wirklich prophezeite

»HANUSSEN LEBT« ...

... behauptet seine Tochter

DIE WELT STEHT AUF KEIN FALL MEHR LANG
oder Der Komet kommt!



M e i n e R e i s e n
z u d e n E n k e l n d e r T a n t e J o l e s c h

»GUTE ERNTE, SCHLECHTE SAAD«

Ein Nachtrag

Quellenverzeichnis

»ES IST SCHRECKLICH,
EIN ZEITZEUGE ZU SEIN!«

Vorwort

Reisen ist eigentlich eine Frage der Geografie. Reisen kann man nach New York, Paris, Rom, Mistelbach oder Honolulu. Aber in die Vergangenheit?

Man kann. Ich reise seit gut drei Jahrzehnten dorthin. Und das mit ungebrochener Reiselust.

Denn nichts erscheint mir spannender als Ereignissen auf die Spur zu kommen, die sich vor fünfzig, siebzig, hundert und mehr Jahren zutragen und deren Hintergründe immer noch Rätsel aufgeben. Das können historisch bedeutsame Geschehnisse sein oder auch kleinere menschliche Begebenheiten, die ein wenig Licht auf vergangene Zeiten werfen. Wie war das, als ein Spielzeughändler aus Amsterdam den österreichischen Kaiser Franz Joseph zu erpressen versuchte? – ja, ein solch wahnwitziges Unterfangen hat es tatsächlich gegeben. Wie konnte es geschehen, dass der Spion Alfred Redl durch seinen Verrat die k. u. k. Monarchie an den Rand des Abgrunds drängte? Wer waren die Patienten, die sich auf Freuds Couch legten?

Meine Reisen in die Vergangenheit begeisterten mich vor allem dann, wenn sich aus ihnen neue Schlüsse ziehen ließen. Ich nahm daher Einblick in den Polizeiakt, der den Versuch, den Kaiser zu erpressen, dokumentiert. Und ich durchforstete in- und ausländische Archive, um herauszufinden, was Oberst Redl wirklich verraten hat. Und ich machte mich auch auf den Weg, die Krankengeschichten der Freud-Patienten zu studieren.

Archive und Polizeiakte neigen dazu, verstaubt zu sein. Deshalb suche ich, wann immer ich in die Vergangenheit reise, die Begegnung mit

Zeitzeugen. »Hör mir auf mit Zeitzeugen«, pflegt mein Freund Marcel Prawy zu sagen, »es ist schrecklich, ein Zeitzeuge zu sein! Zuerst wird man geboren, dann ist man klein, dann wächst man heran, dann ist man erwachsen, dann ist man ein alter Kracher und dann kommt das Letzte und Ärgste, was einem passieren kann: man ist Zeitzeuge.«

Und doch kenne ich (und kennt wohl auch er) keinen besseren Weg, Geschichte lebendig und authentisch zu vermitteln, als durch das Gespräch mit jenen Menschen, die damals dabei waren. Wer sonst als die in Wien lebende Schwester hätte mir erklären können, wie es dazu kam, dass im Jahre 1900 eine bis heute überaus populäre Automobilmarke nach einem Mädchen, das Mercedes Jellinek hieß, benannt wurde? Wer sonst als dessen Tochter hätte mir die Irrwege des weltberühmten Hellsehers Hanussen aufzeigen können? Und wer sonst hätte mir den Menschen hinter der Ikone Sigmund Freud näher bringen können als sein letzter lebender Schüler, den ich 1989 in den USA traf?

Meine Reisen in die Vergangenheit führten mich auch in die Welt des Theaters und des Films, ins Reich der Liebe, der Medizin und der Musik. Bei Beethoven Station machend, erfuhr ich, auf welcher abenteuerlichen Weise es zwei Wiener Ärzten gelungen war, eineinhalb Jahrhunderte nach dem Tod des Musikgenies den Grund seiner Taubheit herauszufinden. Ein andermal traf ich einen Musikforscher, der verloren geglaubte Kompositionen von Johannes Brahms entdeckte, die dessen Haushälterin aus dem Papierkorb gefischt und damit für alle Zeiten gerettet hatte. Und der Komponist Norbert Schultze erzählte mir, welche weltpolitische Tragödie es bedurfte, um sein Lied *Wie einst, Lili Marleen* zu einem der meistgesungenen Schlager des 20. Jahrhunderts zu machen.

Meine Reisen in die Vergangenheit führten mich auch in ganz andere Zeiten und Regionen. Hat Nostradamus vor fünfhundert Jahren wirklich Einsteins Relativitätstheorie, das Attentat auf John F. Kennedy und die Landung auf dem Mond vorhergesagt, wie dies von seinen Jüngern behauptet wird? Welche Folgen hatte es, wenn man von Maria Theresias Keuschheitskommission beim außerehelichen Tête-à-Tête erwischt wurde? Und wer, bitte sehr, war der echte Hauptmann von Köpenick?

Ich erzähle in diesem Buch nicht nur diese und etliche andere Geschichten, sondern möchte meinen Lesern auch Einblick geben, auf welche Weise meine Reisen in die Vergangenheit zustande kamen. Wie ich etwa Ernest Hemingways Doppelleben auf die Spur kam, der in jungen Jahren im Vorarlberger Montafon Urlaub machte – und zwar pikanterweise gleichzeitig mit Gattin und Geliebter. Oder wie es mir gelang, den Raub der Gebeine Mary Vetseras aus ihrem Grab aufzuklären. Und wie die damals noch lebende Kaiserin Zita reagierte, als ich über die Hintergründe einer zwischen Kaiser Franz Joseph und der Schauspielerin Katharina Schratt geschlossenen Geheimehe schrieb.

In meinem Bestreben, Geschichte – dort, wo es möglich und angebracht ist – auch ein wenig von ihrer heiteren Seite zu betrachten, schließe ich dieses Buch mit dem Kapitel *Meine Reisen zu den Enkeln der Tante Jolesch*. Und dies hat eine Vorgeschichte: Das Buch, das ich vor diesem schrieb, trägt den Titel *Die Enkel der Tante Jolesch* und war als Fortsetzung der Schilderungen gedacht, die der unvergessene Friedrich Torberg jenen Typen und Originalen gewidmet hatte, die ihm in den Jahren 1918 bis '38 (um die Zeit ganz grob zu umreißen) begegnet waren. In meinem im Herbst 2001 erschienenen Buch von den *Enkeln der Tante Jolesch* hielt ich Aussprüche und Anekdoten jener beiden Generationen fest, die der Torbergschen Original-*Tante Jolesch* folgten. Da finden sich Geschichten berühmter Menschen wie Billy Wilder und Marlene Dietrich, Karl Farkas und Helmut Qualtinger, Leopold Figl und Bruno Kreisky, aber auch vieler unbekannter Käuze.

Als das Buch von den *Enkeln der Tante Jolesch* fertig war, erging es mir ähnlich, wie es einst Torberg ergangen. Mir selbst fielen weitere Geschichten ein, andere wurden mir von Freunden und Bekannten hinterbracht oder aus dem erfreulich großen Leserkreis herangetragen. Jemand riet mir sogar, ich möge noch ein Buch zum Thema, diesmal mit dem Titel *Die Urenkel der Tante Jolesch*, schreiben, doch das wäre wohl zu viel gewesen. Ein Fortsetzungskapitel in diesem Buch schien mir der richtigere Weg.

Wenn Sie mich auf den nun folgenden dreihundert Seiten begleiten, wünsche ich Ihnen eine ebenso spannungs- und unterhaltungsreiche Zeit, wie ich selbst sie auf meinen Reisen in die Vergangenheit erleben durfte.

GEORG MARKUS
Wien, im Juli 2002

MEINE REISEN
IN DIE WELT DER MUSIK

»WIE EINST, LILI MARLEEN«

Ein Jahrhundert-Schlager entsteht

Mein auf Mallorca lebender Freund Ferry Hirschmann rief mich eines Tages aus Salzburg an, wo er gerade Urlaub machte. Als wir einen Termin zum Abendessen in Hallein vereinbarten, fügte er noch an: »Du wirst meinen Nachbarn aus Mallorca kennen lernen, der ist auch da.«

»Deinen Nachbarn aus Mallorca?«, fragte ich ein wenig überrascht.

»Ja, er heißt Norbert Schultze und ist der Komponist von *Lili Marleen*.«

Von da an ging mir die Melodie nicht mehr aus dem Kopf. *Lili Marleen*, das ist eines der meistgespielten Lieder aller Zeiten. Ein Lied, das wie kein anderes die Sehnsucht von Millionen jungen Männern ausdrückte, die Tag für Tag an der Front ihr Leben aufs Spiel setzten. Es war die Sehnsucht dieser in den Krieg getriebenen Soldaten, endlich wieder zu Hause, endlich wieder bei ihrem Mädchen sein zu können.

Ich hatte es nicht zu bereuen, Herrn Schultze getroffen zu haben. Erzählte er mir doch, während des gemeinsamen Abendessens in Hallein, die unglaubliche Geschichte seines weltberühmten Liedes. Und welcher weltpolitischen Tragödie es bedurfte, um es so erfolgreich werden zu lassen.

»Die paar Noten hatte ich in wenigen Minuten niedergeschrieben, das ganze Lied war in einer Viertelstunde fertig«, schilderte er die Entstehung des Schlagers. Gerade neunzig Jahre alt und von erstaunlicher Frische, legte der Komponist gleich los: »Den Text zu *Lili Marleen* gab es schon seit 1915. Ein junger Schriftsteller namens Hans Leip hatte damals unter dem Titel *Kleine Hafenorgel* mehrere Gedichte geschrieben, von denen eines *Lili*

Marleen hieß. Das lag dann mehr als zwanzig Jahre lang herum, ohne dass sich ein Mensch darum gekümmert hätte.«

Zufällig fielen dem aus Braunschweig stammenden Norbert Schultze 1938 in einer kleinen Bar in Berlin-Charlottenburg die Zeilen in die Hände:

*Vor der Kaserne, vor dem großen Tor,
Stand eine Laterne, und steht sie noch davor,
So wolln wir uns da wiedersehn,
Vor der Laterne wolln wir stehn
Wie einst, Lili Marleen ...*

»Mir gefiel der Text so gut, dass ich mich noch in der Bar ans Klavier setzte und sofort die passende Melodie fand«, sagte Schultze. »Dann spielte ich das Lied mehreren Sängern, Musikverlegern und Plattenproduzenten vor. Doch keiner mochte es.«

Nur Schultze selbst glaubte daran. »Das Chanson war ja für einen Mann geschrieben, als Liebeserklärung an ein Mädchen namens Lili Marleen. Da sich nun aber kein Sänger fand, der es aufnehmen wollte, schickte ich die Noten meiner Freundin Lale Andersen.«

Norbert Schultze lächelte verschmitzt. »Ich hatte einige Jahre davor eine Liaison mit Lale, die damals noch Liselotte Wilke hieß. Sie war ein nettes Mädchen, nein, die große Liebe war's nicht.« Doch das spielte keine Rolle, als die junge Sängerin das Chanson unter dem etwas sperrigen Titel *Lied eines jungen Wachtpostens* aufnahm.

»Die Platte war ein totaler Flop, ganze siebenhundert Stück wurden verkauft«, erinnerte sich Norbert Schultze, und er wunderte sich auch gar nicht darüber: »Der Textdichter Hans Leip hatte die Worte im Ersten Weltkrieg geschrieben. 1938 war Frieden, da konnte das Lied eines Mädchens, das vor dem Kasernentor auf seinen Liebsten wartet, nicht unter die Haut gehen.«

Wieder vergingen Jahre. Und die *Lili-Marleen*-Platten verstaubten in den Archiven.

Doch inzwischen tobte der Zweite Weltkrieg.

Was nun folgte, war weniger der preußischen Präzision, als einem zutiefst österreichischen Wesenszug zu danken. »Einige junge Soldaten gründeten 1941 im Auftrag der Deutschen Wehrmacht in Belgrad einen Soldatensender. Da sie nicht wussten, woher sie die Musik für ihre Sendungen nehmen sollten, wurde ein Bote zum nächstgelegenen Reichssender nach Wien geschickt. Der Mann sollte Platten aus dem Funkhaus in der Argentinier Straße, dem Gebäude der ehemaligen RAVAG, mitbringen.«

Wie's so ist in Wien, erhielt der Bote »unter der Hand« einen Koffer voll verbotener Schellacks – darunter fanden sich Operettenmelodien von Emmerich Kálmán und Paul Abraham, Lieder, die von Richard Tauber und Joseph Schmidt gesungen wurden, amerikanische Tanzmusik, aber auch alte, ausrangierte Platten, die nie gespielt wurden. Eine davon war *Lili Marleen*.

Am 26. April 1941, kurz vor 22 Uhr, ging das Lied via Belgrad auf Welle 437,5 zum ersten Mal über den Äther. Und nun geschah das Unglaubliche: In den Tagen danach langten in der Redaktion des Soldatensenders Tausende Briefe aus Griechenland, Dalmatien, Kroatien, Kreta und sogar von der Afrika-Front ein, wo der Sender über Kurzwelle mit Richtstrahl zu empfangen war. Und wo immer das Lied zu hören war, gab es nur den einen Wunsch: »Wir wollen *Lili Marleen* wieder hören!«

»Das Lied traf die armen Frontsoldaten im dritten Kriegsjahr ins Herz«, erkannte Schultze. »Der Text war ihr Schicksal, jeder hatte die gleiche Sehnsucht, die gleiche Sorge: ob er je wieder seine Frau, seine Eltern, seine Kinder sehen würde.« Oder seine Braut ... *wie einst, Lili Marleen*.

Das Echo war so gewaltig, dass *Lili Marleen* zur Kennmelodie einer täglichen Sendung wurde, in der ein Sprecher die Briefe von zu Hause an die Front und von der Front in die Heimat verlas. In einer Zeit, da man von den Ehemännern und Söhnen oft nur die Feldpostnummer kannte, war diese Verbindung die schnellste und sicherste, um persönliche Grüße und Nachrichten zu übermitteln. Oder, um zu erfahren, dass der Geliebte überhaupt noch am Leben ist.

Dass man das Lied, das so lange keiner hören wollte, jetzt an allen deutschen Fronten spielte, lag nahe. Dass es aber auch von den Truppen der Alliierten geliebt wurde, grenzt an ein Wunder. Es wurde, in alle Sprachen übersetzt, von Franzosen ebenso gesungen wie von Engländern und Amerikanern. »Denen war es ganz egal, dass das Lied aus einem feindlichen Land kam«, meinte Schultze. »Als es dann von Marlene Dietrich aufgenommen wurde, war's über Nacht ein Welterfolg ...«

»... der Sie wohl sehr reich gemacht hat?«, vermutete ich.

»Das glauben alle«, entgegnete der Komponist. »Aber so war's nicht. Das Copyright wurde als Kriegsbeute beschlagnahmt, und nach dem Krieg gingen die Einnahmen an Hilflose und Veteranen. Erst seit 1963 erhalte ich die Tantiemen, aber sie sind natürlich lange nicht mehr so hoch, wie sie es früher gewesen wären.«

Norbert Schultze erzählte seine Geschichte ruhig und uneitel. Und meinte dann noch: »Ich möchte Ihnen aber sagen, dass ich froh bin, durch das Lied nicht reich geworden zu sein. Denn *Lili Marleen* konnte nur infolge dieses schrecklichen Krieges ein so großer Erfolg werden. Und ich möchte nicht an diesem Krieg Geld verdient haben.«

Das hatte er auch gar nicht nötig. Norbert Schultze hat die Musik zu mehreren Opern – *Schwarzer Peter* heißt die bekannteste – und zu siebzig Filmen geschrieben, darunter auch mehrere *Lili-Marleen*-Verfilmungen. Ein anderer seiner populären Schlager wurde durch die Interpretation von Hans Albers zum Welthit: *Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise*.

Im Vollererhof bei Hallein, in dem Norbert Schultze seinen Sommerurlaub verbrachte, steht ein altes Pianino. Ehe ich mich von ihm verabschiedete, setzte er sich noch ans Klavier und spielte ein paar Takte seiner *Lili Marleen*.

»Nach dem Krieg hat man mir vorgeworfen, dass dies ein ›Durchhaltelied‹ gewesen sei. Doch das stimmt nicht«, meinte er. »Das kleine Lied kann nichts dafür, dass es in einer schrecklichen Zeit zum Symbol für Heimweh, Trennung und Sehnsucht wurde. Und doch möchte ich sagen: Darauf stolz zu sein, wäre töricht.«

BRAHMS LAG IM PAPIERKORB

Professor Marcus macht eine Entdeckung

Es zählt ja nicht unbedingt zu den nobelsten Eigenschaften einer Hausangestellten, den Mistkübel ihrer Herrschaft zu durchwühlen. In diesem besonderen Fall hätte man der Arbeitskraft jedoch gerade dafür einen Orden überreichen sollen. Denn sie war im Haushalt des großen Johannes Brahms beschäftigt, der jedes Notenblatt jener Kompositionen, die ihm nicht wichtig erschienen, in den Papierkorb warf.

Durch Zufall lernte ich als junger Journalist den Wiener Musikwissenschaftler Professor Gottfried Marcus kennen. Nachdem wir geklärt hatten, dass wir trotz fast identischer Namen weder verwandt noch verschwägert waren, konnten wir uns einem anderen Thema zuwenden, das naheliegenderweise Johannes Brahms hieß. Waren doch Leben und Werk des »Vollenders der Wiener Klassik«, wie man den Komponisten nannte, das Spezialgebiet des Musikprofessors Marcus. Er forschte, musizierte, lehrte und lebte für Johannes Brahms.

In Brahms-Biografien war dem Professor immer wieder der Name Cölestine Truxa aufgefallen. Diese hatte während der letzten zehn Lebensjahre von Johannes Brahms als dessen Wirtschafterin gearbeitet und gemeinsam mit ihren beiden Söhnen in seiner Wohnung gelebt: in der Karlsgasse 4 auf der Wieden in Wien.

»Wer weiß«, kam es Herrn Marcus am Beginn der siebziger Jahren in den Sinn, »vielleicht lebt noch irgendein Verwandter dieser Frau Truxa.«

Er nahm ein sehr unwissenschaftliches Buch zur Hand, das Amtliche Wiener Telefonbuch, schaute unter »Truxa« nach, rief ein paar Leute besagten Namens an, entschuldigte sich für die Fehlverbindung, wählte die

nächste Nummer – bis er auf den Eintrag »Truxa Leo, Ing. Hofrat i. R., 6., Köstlergasse 5« stieß.

Wieder sagte der Professor sein Sprüchlerl auf: »Verzeihen Sie die Störung, Herr Hofrat, ich wollte Sie fragen, ob Sie mit Frau Cölestine Truxa verwandt sind.«

»Ja«, antwortete die Stimme eines alten Herrn, »das war meine Mutter.«

»Dann haben Sie Johannes Brahms persönlich gekannt?«

»Natürlich, wir lebten ja mit ihm in einer Wohnung.«

Marcus bohrte weiter: »Na und, haben Sie noch irgendwelche Erinnerungsstücke an Brahms?«

Jetzt lachte der fast neunzigjährige Herr Hofrat: »Die ganze Wohnung ist voll davon.« Und er erzählte die Geschichte vom Papierkorb: »Meine Mutter hob zehn Jahre lang alles auf, was Brahms wegwarf, und sie klebte sogar die von ihm zerrissenen Blätter wieder zusammen. Aber leider«, bedauerte er, »hat meine Nichte, die meine Wohnung erben wird, gesagt, dass sie einmal alles wegwerfen will, weil das Zeug heutzutage keinen Menschen mehr interessiert.«

Gottfried Marcus musste tief Luft holen, ehe er weitersprach. Nach einer Schrecksekunde rief er ins Telefon: »Um Gottes willen! Lassen Sie bitte alles, wie es ist. Dürfte ich morgen vorbeikommen und mir das äh ... das Zeug, wie Ihre Nichte sagt, anschauen?«

»Ja, ja, kommen S' nur.«

Anderntags schwang sich der Herr Professor auf seinen Motorroller und fuhr zum Hofrat Truxa in die Köstlergasse.

»Ich bin fast umgefallen«, erzählte mir Gottfried Marcus, »es war einfach sensationell.« Neben bislang unbekanntem Brahms-Kompositionen lagen Briefe des Meisters, die er nie abgeschickt hatte. Weiters Privatfotos und unzählige persönliche Gegenstände des Komponisten. Marcus erkannte, dass er in diesem Augenblick auf den wesentlichsten Fund seiner jahrzehntelangen Forschertätigkeit gestoßen war.

Frau Truxa, die 1897 die Augenlider des Komponisten auf seinem Totenbett schloss, hatte nicht nur die Papierkorb-Funde aufbewahrt, sie war von Brahms, der sie sehr schätzte, auch zur Erbin seiner persönlichen

Habseligkeiten eingesetzt worden. »Außerdem gehören Cölestine Truxa 10 000 Gulden«, steht in seinem Testament, »alles, was ich an Möbeln, Kleidern, Wäsche besitze und auch die Bilder, die an den Wänden hängen, Teppiche, Decken, Kissen, Uhren ...« Das alles hatte Marcus jetzt vor sich. Ihr größtes Verdienst aber war: Cölestine Truxa hatte schon zu Lebzeiten das Genie des Komponisten erkannt und buchstäblich alles, was Brahms in den Papierkorb geworfen hatte, wieder herausgefischt und aufgehoben. »Jedes einzelne Stück ist für die Brahmsforschung hochinteressant.«

Drei Jahre verbrachte Gottfried Marcus jede freie Minute, die ihm neben seiner Professur am Konservatorium der Stadt Wien blieb, in der Wohnung Leo Truxas, er untersuchte, reinigte, ordnete den für die Musikwelt einzigartigen Schatz. Und er vervollständigte sein auf knapp 30 000 Karteiblättern minutiös aufgelistetes Vokalarchiv der Brahms'schen Symphonien, Klavierkonzerte, Quartette, Quintette, Sextette um die bislang unbekannteren Werke. Experten verkündeten damals: »Was der Köchel für Mozart, das ist der Marcus für Brahms.«

Die kolossale Arbeit, sagte mir der Professor, hätte er sich nicht nur aus historischen Gründen aufgebürdet, sondern vor allem aus Liebe. Der Wissenschaftler hatte dem Komponisten sein Leben gewidmet.

Gottfried Marcus, der einst als »Wunderkind« galt, hatte in den dreißiger Jahren gemeinsam mit seinen beiden Geschwistern viele Konzerte gegeben. Als bei der Familie Marcus eines Tages der Besuch von Wiens führendem Musikkritiker Dr. Robert Konter angesagt war, wurden die beiden Buben und das Mädchen gebeten, dem Kritikerpapst Brahms' *H-Dur-Trio opus 8* vorzuspielen. Als sie fertig waren, wurde der sachkundige Mann gefragt, wie ihm die Brahms-Interpretation der Kinder gefallen hätte. Worauf Konter konterte: »Es war fast ein Vergnügen.«

»Der Kritiker«, gab Marcus zu, »hatte recht, das Trio war weit über die technischen Möglichkeiten dreier Kinder hinausgegangen.«

Jahrzehnte später sollte Gottfried Marcus den schönsten Tag seines Lebens feiern, wie er selbst sagte: als er unter den aufgefundenen Noten in Leo Truxas Wohnung auch die Brahms'sche Originalbearbeitung eben jenes *H-Dur-Trios opus 8* entdeckte. Er war seiner ersten Begegnung mit Brahms

als alter Mann wieder begegnet. Frau Truxa hatte auch diese Noten aus dem Papierkorb gefischt.

Sowohl Hofrat Truxa wie Professor Marcus sind mittlerweile nicht mehr am Leben. Aber sämtliche dem Papierkorb entnommenen Brahms-Noten sind für alle Zeiten gerettet. Die beiden Herren haben sie geschlossen dem Musikarchiv der Stadt Wien übergeben.

DAS »WEISSE RÖSSL« IST NICHT AM WOLFGANGSEE

Die wahre Lovestory hinter der Operette

Operetten sind im Allgemeinen frei erfunden. Kein Mensch wird ernsthaft annehmen, dass der *Zigeunerbaron* oder die *Lustige Witwe* tatsächlich gelebt haben. Ganz anders verhält es sich im Fall der *Rössl*-Wirtin Josepha Vogelhuber. Die hat es ebenso gegeben wie den Oberkellner Leopold. Und auch die Lovestory der beiden ist kein Operettenschmäh. Was ist wahr am erfolgreichsten Singspiel seiner Zeit und was ist frei erfunden?

Ich fuhr, um dies zu ergründen, an den Wolfgangsee und dort, kaum angekommen, natürlich ins Hotel *Im Weißen Rössl*. Das müsste, war meine nahe liegende Überlegung, der richtige Ort für derartige Recherchen sein.

Begeben wir uns aber vorerst zu den Wurzeln einer kleinen Episode, die – wie durch ein Wunder – weltweite Beachtung finden sollte: Es war gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als sich der Zahlkellner des Gasthofs *Im Weißen Rössl* in seine Chefin, eine fescche und lebenslustige Witwe, verliebte. Just als dieses Tête-à-Tête begann, verbrachten zwei Lustspielautoren ihren Urlaub in ebendiesem Gasthof. Einen Sommer lang beobachteten sie mit großem Vergnügen das Werben des Oberkellners, und sie waren überglücklich, als dieser – noch vor ihrer Abreise – bei ihr »landen« konnte.

Soweit die Fakten. Die romantische Story hatte die beiden Urlaubsgäste Dr. Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg, zwei Schriftsteller aus Berlin, dermaßen amüsiert, dass sie daraus ein Lustspiel fabrizierten. Die Romanze ist also echt. Falsch ist der Wolfgangsee. Denn das *Weisse Rössl* war in Wirklichkeit ein gutbürgerlicher Gasthof in der kleinen Ortschaft Lauffen